

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Meßbergstraße 1.
Verlagstag: u. a. alle Wochentage 8 Uhr Abends.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Meßbergstraße 1.
Verlagstag: nur von 12-1 Uhr Abends.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich 10mal; Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“. Preis monatlich 90 Pf., Beringelohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 62.

Wichtigste die Expeditionen: Meßbergstraße 1.
Dresden, den 17. März 1891.

Dresden, Dienstag den 17. März

Alle Anzeigen: Meßbergstraße 1.
Kauflager: Meßbergstraße 1.

1891.

Arbeiter! Arbeiterinnen! Genossen! Werbet für Eure Zeitung!

Der freie Arbeitsvertrag und der Kontraktbruch.

Paris, 12. März 1891.

L. F. Sieht es etwas Empörenderes als wenn Jemand die außerordentliche Nothlage seiner Mitmenschen benützt, um daraus unberechtigte Vorteile zu ziehen? Was würde man z. B. in Zeiten der Hungersnot sagen, wenn einzelne Leute das Gros der Lebensmittel aufkaufen, um sie dann zu unerbötlichen Preisen wieder zu verkaufen? Gäbe es dann auch nur Einen, der sich dazwischen erheben würde, wenn — wie dies ja schon vorgekommen ist — der eine oder andere dieser Leute an die erste beste Laterne geknüpft würde? Es würde wohl Niemandem, auch dem verblödesten Wucherer nicht einfallen, das Prinzip des laissez-faire anzurufen und zu sagen, daß es Jedem freistehe, den verlangten Preis zu geben oder nicht, da ja der Verkäufer Niemandem zwingen könne, seine Lebensmittel zu kaufen, denn Jedermann weiß, daß in diesem Falle, wenn auch nicht der Verkäufer, so doch die Noth den Käufer zwingt, den geübtesten Preis zu geben, und daß er eben so wenig frei ist, denselben zurückzuweisen, als derjenige, dem ein Stroch einen Revolver unter die Nase hält, frei ist, seine Worte zu verweigern.

Es ist dies allgemein so anerkannt, daß es Jedermann für ganz natürlich hält, daß in Zeiten der Noth, bei Belagerungen u. dgl. die Preise der notwendigsten Lebensmittel von den Behörden festgesetzt werden und hohe Strafen darauf gelegt wird, wenn dieselben überschritten werden. Man findet es sogar selbstverständlich, daß in Kriegszuständen die Bedürfnisse der Truppen durch die Militärbehörde zu den von ihr zu bestimmenden Preisen von den Einwohnern der besetzten Landestheile ganz einfach requiriert werden. Niemandem fällt es da ein, von einer Freiheit des Vertrags zu sprechen, weil man weiß, daß so lokale Unterthanen, so große Nothpatitionen die Befürher der Lebensmittel auch sonst sein müssen, sie sich unter diesen Umständen gar kein Gewissen daraus machen würden, den Preis ihrer Waaren so hoch als möglich hinauszuschrauben und so die Nothlage der Militärverwaltung zur Erlangung unverkündeter hoher Gewinne auszunützen.

In einzelnen Ländern hat man selbst Gesetze geschaffen, die es als ein Verbrechen bezichnen, so jedes mit Geld- und Gefängnisstrafe belegen, wenn Darlehensgeber einen bestimmten Zinssatz, das ist das gesetzlich festgesetzte Maximum von Kapitalzinsen überschreitet. Es sind dies die sogenannten Wucherergesetze. Ueberall, wo derartige Gesetze geschaffen wurden,

molte man dieselben in erster Linie damit, daß man die Ausbeutung der Nothlage verhindern wolle, und lämmerte sich wenig um die Vertragsfreiheit, auch wenig darum, ob die Nothlage derer, die ein Darlehen aufzunehmen suchen, nicht selten eine selbstverschuldet ist, wie dies ja so häufig bei den teufeligen Junkern und sonstigen Herren und Herrchen der Fall ist. Ja selbst von dem berechtigten Risiko, mit welchem die Vertreter der herrschenden Klassen gleich bei der Hand sind, wenn es gilt, die Ausbeutung der Nothlage der Arbeiterklasse zu rechtfertigen und zu beschönigen, war und ist bei den Wucherern keine Rede. So kann es vorkommen, daß Geldleiher, die bloß 10 oder 12 Prozent Zinsen nehmen, wegen Wucher bestraft werden, während Aktionäre industrieller, landwirtschaftlicher oder Verkehrs-Unternehmungen, die das Doppelte, drei- oder vierfache an Zinsen als Dividende beziehen, das ist 20, 30, 40 und mehr Prozent Zinsen für ihre Einlage aus den in den betreffenden Aktien-Unternehmungen beschäftigten Arbeitern herauszuschinden, zu hohen Ehren und Auszeichnungen gelangen.

Ja, wo es sich eben um die Verhältnisse zwischen Kapital und Arbeit, wo es sich um den Arbeitsvertrag handelt, da werden die Vertreter der herrschenden Klassen, und zählen sie auch sonst zu den ärgsten Reaktionären, zu den glühendsten Vertheidigern der Freiheit, allerdings der Freiheit, die sie meinen und die ihr Herz erfüllt — der Freiheit der Ausbeutung. Während sonst das Gesetz mehr oder minder darüber wacht, daß Niemand die Nothlage seiner Mitmenschen zu seinem Vortheile ausnütze, weshalb denn auch, u. A. gewisse Wahlpraktiken, wie Stimmkauf u. dgl. verboten sind, haben die Gesetze bis in die jüngste Zeit hinein ganz geschwiegen und schweigen zum überwiegenden Theile heute noch, wo es sich darum handelt, der Ausbeutung der Nothlage der Arbeiterklasse einen Damm zu setzen.

Wenn sich die Arbeiter, Mann, Weib und Kind, allen Bedingungen der Unternehmer fügen, was ist es Anderes als ihre Nothlage, die sie dazu zwingt? Nichts Befreiend als ihre Arbeitskraft, deren Verkauf sie allein in den Stand setzt, ihr Dasein zu fristen, sind sie, wenn sie nicht verküppelt werden, gezwungen, dieselben um jeden Preis zu verkaufen und sich auch allen sonstigen Bedingungen zu unterwerfen, welche ihnen die Käufer ihrer Arbeitskraft auferlegen. Die Arbeiter sind nicht frei, einen Lohn zurückzuweisen, der zu keiner menschenwürdigen Existenz hinreicht; nicht frei, einen langen Arbeitstag, Nacharbeit oder Sonntagsarbeit zu verweigern; nicht frei, ob sie in engen, niedrigen, schlecht ventilirten oder sonst gesundheits-

schädlichen Räumen arbeiten wollen oder nicht; nicht frei, sich dem Joche des Kapitalismus zu entziehen.

Das wissen die Arbeitgeber und handeln darnach. Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Arbeiterklasse, ihr Nichtbesitzthum macht sie zum Sklaven der bestehenden Klassen, zwingt jeden einzelnen Arbeiter sich den härtesten Arbeitsbedingungen zu fügen. Wo sich Einer findet, der dieselben zurückweist, stellen sich in gewöhnlichen Zeitläuften, von der Noth gedrungen, gleich zehn ein, die sich ihnen fügen. Wo von zwei Kontrahenten der eine alle Macht besitzt, der andere hingegen gar keine, da kann von keinem freien Vertrag die Rede sein, denn frei ist nur Derjenige, der auch die Macht hat, frei zu sein. Und gäbe man dem Beschloßen, den behufs seiner Existenz auf seiner Hände Arbeit Angezwungenen auch tausendmal das Recht, die ihm auferlegten Arbeitsbedingungen, die immer und überall, in allen Zweigen der menschlichen Thätigkeit sich nur zu Gunsten der Arbeitgeber lauten, zurückzuweisen, was nützt es ihm, wenn ihn die Noth dazu zwingt, sie, so sehr sich auch sein Inneres dagegen blüht, dennoch anzunehmen? Auch eine belagerte Stadt hat das Recht, sich nicht dem Feinde zu ergeben, aber was nützt ihr dieses Recht, wenn sie der Mangel an Nahrungsmitteln und Proviantmitteln zwingt, sich dennoch unter den ihr vom Feinde diktierten Bedingungen zu ergeben?

Wenn die Arbeitsbedingungen zum Theil heute etwas weniger hart sind, als sie es noch vor einigen Jahren waren, so ist dies einzig und allein das Verdienst derjenigen Arbeiter, die sich als Klasse fühlen, als Klasse organisiren und als solche Staatsgesetze zu erlangen streben, die allen Arbeitern zugute kommen, weil sie jeden einzelnen hindern, sich und sein Geschlecht durch den famosen „freien Arbeitsvertrag“ auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Aber wie viel, wie unendlich viel bleibt selbst noch innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung zu ertingen! Denn selbst dort, wo der Ausbeutung der Arbeitskraft gesetzliche Schranken gesetzt sind, gelten dieselben fast ausschließlich nur für industrielle Betriebe. In land- und forstwirtschaftlichen, sowie Handels- und Verkehrsbetrieben ist von solchen Schranken fast nirgends auch nur eine Spur. Die „Arbeiter“, wie ein Theil der in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeiter noch vielfach bemerkt sind, werden gewöhnlich auch nur als solche behandelt und haben durchgehends eine viel längere Arbeitszeit als das Zugvieh, mit welchem sie nicht selten die Schaffställe theilen. Von einer Zeit zu geistiger Erholung, wo die Ruhepausen kaum zur physischen Erholung hinreichen, kann da natürlich nur selten die Rede sein.

Nicht viel besser ist es in Bezug auf die Arbeitszeit mit den Omnibussen, Tramway, Schiff- und Eisenbahn-Bedienten, sowie mit einem großen Theil der Handelsbedienten bestellt. Ueberall ist da eine dreizehn- bis fünfzehnstündige tägliche Arbeitszeit die Regel, weil der Ausbeutung dieser Kategorie von Arbeitern fast nirgends ein gesetzlicher Mangel vorgeschoben ist.

Aber selbst in der Industrie, wo der Ausbeutung einigermaßen Schranken gesetzt sind, gelten dieselben vornehmlich bloß der Großindustrie und sind auch da nur fast ausschließlich gegen die über-große Ausbeutung der Kinder und Frauen gerichtet, wobei überdies noch eine Fülle von Ausnahmen den Unternehmern zu Hatten kommt. In Ländern hingegen, wo auch der Ausbeutung der erwachsenen männlichen Arbeiter in Bezug auf die tägliche Arbeitszeit gesetzliche Schranken gestellt sind — zu ihnen zählen bloß Frankreich, Desterreich und die Schweiz — gehen diese durchgehends um ein bis zwei Stunden über die von den humaneren Arbeitgebern sich selbst gezogene Schranken hinaus.

Und wenn es schon langwierige Kämpfe gekostet hat, um diesen geringen Schutz der Arbeiter durchzuführen, wenn es schon bei diesen weiten Grenzen, welche der Ausbeutung der Arbeitskraft gezogen sind, der ganzen Staatsgewalt bedürfte, um sie der Unternehmerklasse aufzuzwingen, wie kann etwas da von dem „freiwilligen“ Vertrag zwischen Arbeiter und Unternehmer erhofft werden?

Ja die Unternehmerklasse lehnt sich nicht nur, so lange und so weit es geht, gegen jede Arbeiterschutzgesetzgebung auf, sie will nicht nur unumschränkter Herrscher über den Gebrauch und Verbrauch der Arbeitskraft sein, sondern zugleich über den Besizer derselben. Sie will den ganzen Arbeiter und dessen ganze Lebenszeit gefangen nehmen.

Deshalb werden ihm nicht nur häufig Strafen publizirt, wenn er sich nicht pünktlich zu dem vom Arbeitgeber festgesetzten Beginn der Arbeitszeit einstellt, sondern die Unternehmer wollen ihn auch noch nach vollrathem Tagewerk dirigiren, wollen ihre Herrschaft auch noch außerhalb der Arbeitsstätte über ihn verhängen und ihn so unter Anderem verhindern, daß er einer Körper-schaft, die seine und seiner Kameraden Interessen gegenüber dem Unternehmertum vertritt, seine freie Zeit widme oder ihr selbst nur als einfaches Mitglied beitrete.

Wieviel Streiks sind dieses Verbotes halber nicht schon ausgebrochen, wie viel Kämpfe dierhalb nicht schon in den verschiedensten Ländern ausgefochten worden!

Vor einigen Jahren konnte man hier noch an

Denkmal.

11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Gift.

Roman von Alexander Z. Seldan.

Deutsch von G. von Sarau.

Der Rektor saß an manchem Abend, wenn der Mond über den Schulhof und über die Stadt schien, die zusehend wuchs und gedieh. Die Schule gedieh nicht; mit jedem Jahre fand er weniger hoffnungsvolle Jüdlinge für die lateinische Abtheilung, während es tüchtige Burtschen volkauf gab, welche das Latein früh aufgaben und zur See oder ins Ausland gingen, um dort den Handel zu lernen. Er wandte sich ab und ging hinaus in den großen alten Garten auf der anderen Seite des Hauses. Hier hatte er einen kleinen friedlichen Platz unter einem alten Birnbaum, wo er an Sommerabenden saß und nachdenklich seine Briefe nahm. Aber auch nicht einmal hier — wo er doch hinter der hohen Kirchhofmauer von der Stadt und der ganzen Welt getrennt war — nicht einmal hier fand er Ruhe vor störenden Gedanken. Die wenig sprach sie ihn an, diese ganze neue geschäftige Zeit und wie ängstigte ihn diese Verdinglichung der klassischen Studien, die sich bald hier, bald dort zu zeigen begann — ängstigte ihn aufrichtig wie ein Rückstich zur Barbarei. Aber er wollte noch nicht den Muth verlieren; noch standen, Gott sei Dank, die alten Klassiker, unüberwunden von Männern irgend eines späteren Jahrhunderts, über jede Zeit emporragend da, gleichwie diese schöne Kirche selber mit ihren edlen, ersten Linien die enge, ungeschickte Fischerstadt überragte. Und es war ihm, als ergösse sich von der Kirche ein Hauch über die Ruinen, über die Schule und über ihn selber, indem er sich von der Bank erhob. Gestärkt wie nach einem Gebet

ging er voll Kraft und Vertrauen auf sein Studierzimmer, um seine Stirn am Tacitus zu reiben.

Und es störten ihn keine Eulen: ihnen waren Schule und Stadt zu groß und zu lärmend geworden; sie verschwand und kamen nicht wieder.

Sechstes Kapitel.

Michael Nordmann ward in den ersten Tagen nach der Gesellschaft beim Professor Wobdahl eine Ueberprüfung bereitet.

Den nächsten Morgen hatte er seinen Vater vorläufig davon benachrichtigt, daß die Ausfichten für das Gelingen des Plans nicht besonders glänzend seien. Als dies geschehen war, tröstete er sich mit dem Gedanken, wie er die alten Eulen aufgeschauelt habe und wie prächtig Frau Wobdahl gewesen sei. Häßlich war sie auch und ganz über-taschend jugendlich. Da er vorausah, daß sein Aufenthalt in der Stadt wohl nicht von langer Dauer sein werde, sah er den Beschluß, sie oft zu besuchen. Sollte er die Herbst wöchentlich ausgeben müssen, so wollte er jedenfalls die Ver-anstaltungen, die ihm der langweilige Ort bieten konnte, mitnehmen.

Als er später in den Klub ging, wo er zu Mittag speiste, kam der dicke Jörgen Kruse auf der Straße zu ihm heran, drückte ihm die Hand und sagte: „Das machen Sie gestern gut, Herr Nordmann. Sie seihen die gelehrten Herren ordentlich ein und das, was Frau Wobdahl von den Knaben in der lateinischen Schule sagte, war mir wie aus der Seele geredet. Nehmen Sie nur zum Beispiel meinen Worten. Das war wahrhaftig ein so flinker Junge, wie nur einer, als er klein war, der sich Kupfergeschlinge sammelte und im Strahladen mithalf. Aber jetzt — er ist, Gott verzeih mir, fast sechzehn Jahre alt — jetzt, da all diese lateinische Gelehrsamkeit in ihn hineingefahren

ist, jetzt ist er so dumm geworden, lieber Herr, daß ich ihm den Boden nicht eine halbe Stunde lang anvertrauen möchte und er würde dort auch gar nicht stehen wollen. Ich habe kein großes Vertrauen zu dem Latein, und wäre es nicht um meiner Frau willen, so sollte er keinen Tag länger in der Schule bleiben.“

Michael Nordmann wußte nicht recht, was er darauf antworten sollte; nur als ihm weiterhin auf der Straße der Adjunkt Kvaldem, vor sich hinsummend, vorbeiging, ohne ihn sehen zu wollen, da begriff er dies weit besser. Es war aber nicht allein der dicke Jörgen Kruse; mehrere der wohlhabenden kleinen Kaufleute eröffneten ihm mehr oder minder unverblümt, daß sein Auftreten in der Gesellschaft beim Professor ihnen gut gefallen habe. Nach und nach ward es ihm klar, daß es für all diese Menschen, welche oft genug hatten hören müssen, daß sie nichts wüßten und nichts verstanden, als Schillinge zusammenzuscharren, ein wahres Fest gewesen war, es mit anzuhören, wie einer aus dem eigenen Kreise der Lateinlehrer sich gegen die aufgelaufenen hohen Herren wandte. „Never mind“, dachte Michael Nordmann, „wenn sie nichts Anderes wollen, so mögen sie es meinenwegen haben.“ Für ihn war die Hauptsache das Kapital, und davon war für seinen Plan bei Deamten und Schullehrern nichts zu erwarten; konnte er ihn durchführen und von einem demüthigenden Rückschlag verschont bleiben, so würde er sich gewiß keine Mühe verbieten lassen. Er ging deshalb mit verdoppeltem Eifer zu den Leuten umher und redete Phosphorsäure in den finsternen Gemüthern, und man hatte ihn gern; aber wenn es zum entscheidenden Punkt, zur Abrechnung selber kam, so stieß er unweifelhaft auf ein Hinderniß, auf einen bestimmten Stein des Anstoßes — und das war der Professor. Solange Professor Wobdahl sich zurückhielt, blieb es bei leeren Worten. War

er doch der einzige, der die Sache verstand. Er war gelehrt und er war reich, und wollte er nicht mit dabei sein, so war gewiß „alles faul“ bei der Sache, wie glänzend sie sich auch ausnehmen mochte. Wenn Professor Wobdahl erst eine Summe zeichnet, dann bin ich und viele mit mir dabei“, sagte Jörgen Kruse.

Ein offener Kopf wie Michael Nordmann arbeitete nicht lange an diesem Hinderniß. Er knöpfte seinen langen englischen Wästenrock zu und machte der Professorin einen Besuch. „Endlich!“ rief sie, als er eintrat.

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ich bitte Ihnen gewiß meine Aufwartung früher machen müssen.“

„Nein, nein, hochverehrter Herr Nordmann, diesen Ton will ich mir vorbehalten haben. Sie haben ein für allemal Ihr Recht verscherzt, mir gegenüber englisch zu sein. Haben Sie die Güte, sich als alter Sprachstreber und christlicher Radikaler niederzulassen. Können Sie die anderen erlärten Widder mit Ihrer abscheulichen Soda versöhnen, so mögen Sie es immerhin. Hier aber sind Sie mein Mann — mein Landmann, und all Ihre Korrektheit ist, das versichere ich Sie, an mir vollständig verloren.“

„Ich komme, gnädige Frau —“ weiter kam er nicht, denn sie geriet bei dem Gedanken an ihre letzte Begegnung und bei seinem missglückten Versuch, die Höflichkeit zu bewahren, in ein solches Lachen, daß sie zuletzt einander die Hände schüttelten; und in einem Augenblick entstand eine so große Vertraulichkeit zwischen ihnen, wie sie sonst kaum nach langem Zusammensein sich gebildet hätte.

„Sie waren ganz undenkbar am vorigen Dienstag“, sagte die Professorin und ergriß ihn näher; er sah auf einem niedrigen Stuhl dicht neben dem Nähtisch. „Sie können es sich nicht